



Original

**KURT LEHMKUHL**

# Kardinalspoker

*Ein Krimi aus dem Rheinland*

**GMEINER**



Der Name Kardinal gab dem Toten eine Volksnähe, die ihm so lange zugebilligt wurde, wie es den Journalisten opportun schien. Sollte sich Kardinal als Scharlatan erweisen, würden ihm diese Journalisten vorwerfen, mit der KGB die Beliebtheit und das Lebenswerk des unerreichten Kardinals Frings missbräuchlich und verabscheuungswürdig für sich in Anspruch genommen zu haben.

Aufschlussreicher als beim Blitz war für Böhnke die Berichterstattung im ›Stadtanstreicher‹, wie der Stadtanzeiger gerne bezeichnet wurde. Mit seinen Worten würde Böhnke Kardinal als ›Lutscher‹ bezeichnen, als Menschen, der alles mitnahm, was er auf Kosten anderer mitnehmen konnte, ohne zu einer Gegenleistung bereit zu sein.

Wurde er damit Kardinal wirklich gerecht? Er wusste es nicht, es war aber auch nicht von Belang. Er würde deswegen keine schlaflosen Nächte haben, allen Kardinälen und sonstigen Toten zum Trotz.

## 5.

Die kleine Runde, zu der Werner Müller eingeladen hatte, garantierte Vertraulichkeit, sofern bei Politikern verschiedener Parteien überhaupt Vertraulichkeit bestehen konnte. Allmonatlich oder nach Bedarf lud der Kölner Oberbürgermeister die Fraktionsvorsitzenden der großen Rathaus-

parteien zu einem Gespräch ein. Was zwischen ihnen gesagt wurde, blieb auch unter ihnen; so war es die Regel dieses Gremiums, das es nach der Gemeindeordnung und den üblichen parlamentarischen Gepflogenheiten gar nicht gab. Es war eine der wenigen Möglichkeiten, um die kleinen Splittergruppierungen einigermaßen im Zaum zu halten. Wenn die vier etablierten Parteien bei Eckpunkten der Kommunalpolitik Einheit demonstrierten, bliesen die kleinen Fraktionen meistens schnell zum Rückzug. Nur die KGB machte da die Ausnahme. Sie wollte stets, ganz im Sinne des von ihr beanspruchten Bürgerwillens, ihre Anliegen durchboxen, mit Kardinal an vorderster Stelle. Da wurde öffentlichkeitswirksam der Verkauf eines städtischen Geländes an eine Supermarkt-Kette gefordert, obwohl das Gelände nach dem Flächennutzungsplan ausschließlich für eine Wohnbebauung vorgesehen war. Das wusste zwar auch die KGB, aber es hörte sich für den unbedarften, unwissenden Bürger immer gut an, wenn sie herausposaunte, sie setze sich für eine wohnortnahe Versorgung der Bürger mit preiswerten Lebensmitteln ein.

Nicht anders war es mit dem leidigen Thema der angeblich geplanten Moschee. Die KGB war dagegen. Sie war im Prinzip gegen ein Gespenst, das sie selbst aufgebaut hatte. Niemand, nicht einmal die Muslime, wollten eine neue Moschee in Köln, aber darüber ging die KGB kurzerhand hinweg. Sie machte öffentlich Stimmung gegen die Moschee und fand massenhaft Unterstützung, obwohl alle Medien immer wieder über die tatsächlichen Umstände informierten. Man glaubte den Medien und den etablierten Parteien nicht, man glaubte der KGB, die Emotionen schürte und Informationen manipulierte.

»Damit dürfte es ja wohl jetzt vorbei sein«, meinte

Schlingenheim, der CDU-Mann. »Ich glaube nicht, dass die KGB den Antrag noch einmal stellt.«

Das zustimmende Kopfnicken der anderen Gesprächsteilnehmer am runden Tisch im Bürgermeisterbüro bestätigte ihn in seiner Ansicht.

»Das ist doch wohl unser kleinstes Problem«, meldete sich der Oberbürgermeister zu Wort. »Was machen wir jetzt mit Kardinal?« Müller schaute fragend in die Runde. »Ehrlich gesagt, habe ich wenig Lust, ihm einen Festakt zuzugestehen. Denn ich vermute, er hat das Zeitliche gesegnet. Ab in den Ofen mit dem Kerl und die Asche auf einer Wiese verstreut. Das wäre das höchste der Gefühle.« Er war sicher, mit seiner despektierlichen Auffassung nicht anzuecken. Er wollte die anderen aus der Reserve locken und da musste er eine deutliche Vorleistung bringen.

»Wenn's nach mir ginge, würde ich sagen, von jeder Fraktion geht einer anstandshalber zur Beisetzung, außerdem einen Kranz der Stadt und notgedrungen einen Nachruf in der Zeitung«, meinte Ringelzweig. Das müsse reichen, fügte der SPD-Mann noch grimmig hinzu. »Falls er tatsächlich tot sein sollte.« Die Bemerkung ›Was ich hoffe«, unterließ er tunlichst.

»Keine Bedenken«, erklärte der FDP-Mann Bückenfänger.

Die Grüne, Alexandra Pohlke, bestätigte seine Auffassung. »Der ist es nicht wert, dass wir uns länger mit ihm beschäftigen«, sagte sie mit ihrer hohen, leisen Stimme, die ihr in Ratskreisen den spöttischen Beinamen ›Vögelnchen‹ eingebracht hatte.

»Wie sieht es denn eigentlich mit den Unterlagen Kardinals aus?« Endlich ließ Ringelzweig die Katze aus dem

Sack. Der Sozi würde nicht ohne Grund fragen, dachte sich Müller, der bei seinem Rundblick über den Sitzungstisch auf interessiert schauende Gesichter stieß.

»Hat er was im Computer?«, fragte Ringelzweig.

»Sie meinen sicherlich den Rechner der Fraktion?«, korrigierte ihn der Oberbürgermeister lächelnd. »Da kann ich Sie beruhigen. Jansen sagte mir, auf dem Rechner gibt es nur die übliche Rathauspost, Anträge und Mitteilungen. Also nur das, was Sie auch über das Intranet bekommen.«

Er wusste nur von seiner eigenen Geschichte mit Kardinal, und er hatte erleichtert festgestellt, dass es auf dem Fraktionsrechner keinen einzigen auch noch so kleinen Hinweis darauf gab. Ringelzweigs Vorstoß bestätigte ihn in seiner Vermutung, dass auch dieser mehr meinte als nur die übliche Rathauspost. Und bei Schlingenheim, Bückenfänger oder Pohlke dürfte es nicht anders sein. Alle hatten wohl vermutet oder wahrscheinlich sogar befürchtet, dass Kardinal mehr auf dem Rechner hatte, mehr Informationen über Parteien und Personen. Davon war Müller jedenfalls ausgegangen.

Dass er, selbstverständlich unter dem angeblichen Angebot der Mithilfe, einen seiner persönlichen Referenten gebeten hatte, den Rechner der KGB in Anwesenheit von Jansen zu inspizieren, verschwieg er. Es hatte ja auch keine verwertbaren Ergebnisse gegeben, mit denen er dem einen oder anderen hätte schaden oder aber ihn für sich hätte gewinnen können. Alles brauchte die vertraute Runde auch nicht zu wissen.

»Ich kann nur noch einmal wiederholen: Es gibt nichts Auffälliges, Unzulässiges oder Sonstiges auf dem Rechner im Zimmer der KGB. Selbst der E-Mail-Verkehr oder

die Überprüfung gelöschter Dateien brachte nichts Erhellendes.« Unausgesprochen blieb sein Gedanke, Kardinal könnte auf seinem privaten Rechner andere Unterlagen haben. Müller traute es dem Kerl durchaus zu.

Kardinal hatte ihn unlängst verblüfft, als er in einem Gespräch unter vier Augen eine Notiz hervorkramte, die sich auf eine Begebenheit vor der Bürgermeisterwahl bezog. Wenn diese Notiz in falsche Hände geriet, würde der Oberbürgermeister Probleme bekommen. Das hatte Kardinal gewusst und das wusste Müller. Es war wohl doch nicht so gut gewesen, wenige Wochen vor der Wahl mit Kardinal einen Zug durch die Gemeinden zu machen, der in einem Bordell in Bad Münstereifel endete. Müller hatte die Rechnung mit seiner privaten Kreditkarte beglichen. Wie Kardinal an eine Kopie der Rechnung gekommen war, hatte er nicht verraten. Aber er besaß sie und Müller hatte damit rechnen müssen, dass Kardinal diesen Beleg irgendwann einmal präsentierte.

»Wenn ich wirklich einmal deine Hilfe brauche, dann werde ich dich an diese Liebesnacht erinnern«, hatte Kardinal kühl gesagt. »Deine Frau wird nicht begeistert sein.« Bisher hatte er die Hilfe nicht eingefordert, und er würde es jetzt auch nicht mehr tun können. Von den anderen Fettöpfchen einmal ganz zu schweigen. Gott sei Dank war es vorbei.

Garantiert hatte Kardinal diesen verräterischen Beleg gebunkert oder eingescannt und als Datei abgespeichert. Wenn nicht auf dem auch für seine Fraktionskollegen zugänglichen Rechner, dann bestimmt auf einem privaten.

So war Kardinal, er war nur auf seinen eigenen Vorteil bedacht, entsann sich Müller. Das politische Gehabe war